

Lodzzer Tageblatt

Abonnements:

in Lodz: Rs. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;
 pr. Post:
 Inland, vierteljährlich Rs. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.
 Ausland, vierteljährlich Rs. 3.30, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
 Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:

Dzielnia (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
 Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Hôtel „Der Fürstenhof“

Potsdamer Platz, Berlin W., Leipziger Platz.

Vornehmes ruhiges Familienhotel I. Ranges.

Bevorzugte Lage. Gegenüber Potsdamer Bahnhof, nahe Friedrichstrasse
 Bahnhof dicht am Thiergarten. Comfortable Einrichtung. Elektrische Beleuchtung
 in allen Räumern. Zimmer: Parterre bis dritter Stock.

Besitzer **Heinrich Quitz**,
 langjähriger Inhaber des Hôtel Galisch in Breslau.

L. ZONER'S

Photographie-Atelier,

— Dzielnia 13. —

Aufnahmen täglich von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags.

Mäßige Preise.

Feinste Ausführung.

Zakład fotograficzny L. ZONERA

Dzielnia 13,

otwarty codziennie od 9-tej rano, do 5-tej popołudnia.

Ceny umiarkowane

Staranne wykończenie.

Der Park Jordanowice, GRÓDZISK,

zweite Station der Wiener Bahn vor Warschau, ist mit Baustoffen und wertvollen alten Bäumen ganz oberhalb der Stadt zu verkaufen. Frisches und kühles Wasser. Für Fabrikanlagen sehr geeignet. Auskunft an Ort und Stelle und in Warschau, Chmielna 47, Wohnung 7 beim Geometer.

Grand-Magasin des Meubles P. GLOBUS,

Varsovie, rue Bielanska № 5.

Dr. Wincenty Gajewicz

choroby WEWNETRZNE I
 DZIECINNE.
 Nowy Rynek № 5, dom p. Łuby.

Zahnarzt Klinkovsteyn

ist vom Auslande zurückgekehrt.
 Petrikauer-Str. № 47.

Dr. med. J. ŁUKASIEWICZ,

Geburts- und Frauenkrankheiten.

Sprechstunden: von 8—11 Vormittags u. 4—7 Nachmittags.
 Petrikauer-Str. Nr. 101.

Politische Rundschau.

Zu den Vorgängen in Gilly wird uns aus Wien geschrieben: Die blutigen Vorgänge der letzten Tage in dem unterösterreichischen Städtchen Gilly bedürfen dringend einiger Erläuterungen, wenn nicht über das Verhalten der dortigen Deutschen ein falsches Urtheil entstehen soll. Wer, ohne die Vorgeschichte jener Vorgänge zu kennen, bloß aus den Telegrammen und Berichten über die Ereignisse, die sich dort abspielten, urtheilen wollte, könnte leicht zu der Ansicht gelangen, die cillier Deutschen hätten sich ohne hinreichenden Grund zu Exzessen der Unmässigkeit hinreissen lassen und dadurch das Unrecht auf ihre Seite gebracht. In Wahrheit verhalten sich aber die Dinge ganz anders.

Neben 7000 Deutschen leben in Gilly an 1000 Slowenen. Sie lieben einander nicht; allein ungeachtet des in den letzten Jahren, besonders seit der Errichtung des slowenischen Gymnasiums, immer zunehmenden nationalen Gegensatzes scheinen Deutsche und Slowenen in der Stadt doch stets leiblich mit einander ausgekommen zu sein. Wenigstens hat man bisher kaum jemals von irgend welchen heftigeren Meinungen zwischen den beiden Nationalitäten daselbst etwas gehört. Sehr wahrscheinlich wäre denn auch die Enthüllung des Denkmals des Gymnasiallehrers Dblat, einer in den weitesten Kreisen völlig unbekanntem slowenischen Berühmtheit, auslandslos vor sich gegangen, wenn die Slowenen sich begnügt hätten, die Feier in angemessener Form in ihrem Kreise durchzuführen. Erst die demonstrative Heranziehung der tschechischen Festgäste und noch mehr die Sprache, die der Slowenenführer und Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, Staatsanwalt Dr. Ferjancic, bei Begrüßung der tschechischen Studenten in Welbes führte, haben die deutsche Bevölkerung Gillys heftig erregt und zu jener feindseligen Haltung gereizt, die dann zu den bekannten Kundgebungen und ihren weiteren Folgen führte. Wie sprach Herr Ferjancic zu den tschechischen Studenten? Man höre nur: „Ihr werdet binnen Kurzem auch das slowenisch werdende Gilly betreten, wo Ihr sehen werdet, wie unser Volk um seine Erde mit den mächtigen Fremdlingen kämpft. Wir fühlen, daß Ihr Euch

bewußt seid, daß diese Erde werth ist, daß wir sie für uns bewachen und daß wir mit vereinten Kräften verhindern, daß die Fremdlinge von dieser schönen Erde Besitz ergreifen.“

So präudirte Herr Ferjancic dem Einzuge der Tschechen in Gilly. Da darf man sich wahrlich nicht wundern über das Stück, das dem Präludium folgte. Mußte nicht den siebentausend deutschen Bewohnern einer deutschen Stadt in einem überragend deutschen Lande das Blut in Siedehitze gerathen, wenn sie sich so kurzweg als Fremdlinge bezeichnet hörten auf einem Boden, den sie und ihre Vorfahren seit Jahrhunderten bewohnen. Nun jetzt erst haben die Slowenen in der Steiermark und ihre Festgäste aus dem goldenen Prag wohl erkannt, daß es mit dem „Slowenischwerden“ der Stadt an der Sann noch seine guten Wege hat.

Daß sich übrigens die Tschechen in Prag der herausfordernden Bedeutung und der voranschreitlichen Folgen der Theilnahme ihres Comnationalen an dem cillier Slowenenfeste schon im Vorhinein sehr gut bewußt waren, beweisen einige Auslassungen der „Narodny Listy“ anlässlich der deutschen Kundgebungen, die bei der Durchreise der tschechischen Studentenabordnung auf dem Bahnhofs in Sanct Michael stattfanden. Da schrieb das Blatt voll Hohn:

„Hätten diese deutschen Schreihälse eben so viel Muth als Frechheit, würde es den tschechischen Studenten übel ergangen sein. Glücklicher Weise zeichnen sich die Deutschen in Steiermark und Kärnten nicht durch besondere Courage aus, das ist ein demoralisirtes Volk, dieses Bergvolk ist zum großen Theil mit Cretinismus behaftet, zu dem in letzter Zeit die Wolfische Tollwuth sich gesellte.“

Was nur die klerikalen deutschen Bauern der Steiermark zu der schmeichelhaften Meinung sagen mögen, die der jungtschechische Bundesgenosse von ihnen und ihren Landsleuten hegt! Denn die Herren Abgeordneten Kaltenegger, Hagenhofer, Karlon sammt ihren Wählerkaputen gehören ja mit „zu dem demoralisirten, mit Cretinismus behafteten Bergvolke“, über das der Tscheche die Lauge seines Spotts ergießt.

Die „Times“ verzeichnet heute in einem besonderen Artikel über die Transvaal-Frage es mit Befriedigung, daß, falls die Friedenswege versagen, die militärischen Operationen von einer Truppenmacht angeführt werden würden, in der alle Haupttheile des britischen Reiches vertreten seien. Es heiße nämlich, die Regierung werde nicht nur im Princip, sondern auch thatsächlich die aus den Colonien kommenden Anwärter, Truppen zu stellen, annehmen. Dagegen sollen Eingeborenen-Truppen aus Indien oder den Kroncolonien nicht verwendet werden; man sagt, es geschehe dies zum Theil aus Rücksicht auf die in Südafrika bestehenden Ansichten. Die Contingente aus Indien und den Colonien würden die Truppenmacht in Südafrika auf 25,000 Mann bringen; hierzu würden im Bedarfsfalle weitere 30,000 Mann aus England kommen. Der Artikel schließt: „Wenn Großbritannien wider seinen Willen dazu getrieben würde, das mit Gewalt durchzusetzen, was zu gewöhnlicher Sache der Gerechtigkeit gewesen wäre, so würde eine gänzlich neue Lage in Südafrika geschaffen.“

Berühmte sind die Ansichten betreffend die Transvaal-Angelegenheit allerdings noch nicht. Die „Times“ meldet vom 12. d. M. aus Johannesburg: Die Bemühungen der Friedenspartei in Pretoria scheinen fehlerlos zu sein, und es ließen Gerüchte um von ernstlichen militärischen Vorbereitungen; die Verhaftung von Umländerführern und andere Aufsehen erregende Vorgänge sollen bedürftig sein. — Der Capstadter Correspondent des Daily Chronicle berichtet, er habe die sichere Nachricht erhalten, daß er erste in Transvaal abgegebene Schuß das Zeichen für einen allgemeinen Aufstand der eingeborenen Bevölkerung sein werde. Der Correspondent versichert positiv, die Reichsregierung sei genant und verschiebe deshalb die Eintreibung der neuen Hütten-Steuer bei den Basutos.

Andererseits wird in Capstadt von zuverlässiger Seite berichtet, daß die Führer der Afrikaner in einer Versammlung beschlossen haben, der Regierung von Transvaal zu rathen, sich zur Einsetzung einer gemischten Untersuchungscommission in der Wahlrechtsfrage zu verstehen. — Man darf nur noch hoffen, daß die leitenden Kreise in Pretoria den richtigen Weg finden werden, den Frieden zu erhalten.

Die Ereignisse in Frankreich.

Wenn ein von Sonnabend Abend stammendes Telegramm aus Paris dahin lautet, in den Kreisen der Nationalisten, welche vom General Mercier für Dreyfus belastende Enthüllungen erwartet hatten, sei man äußerst enttäuscht, und in der Bevölkerung gebe sich ein deutlicher Umschwung zu Dreyfus' Gunsten kund, so wird man das nach dem Ausfall der vorgestrigen Sitzung des Kriegsgerichtes sehr begreiflich finden. Die nationalistiche Presse stellt sich gleichwohl größtentheils so an, als ob ihre Sache einen Sieg zu verzeichnen hätte. Daß aber in Wahrheit diese Gesellschaft das Gefühl hat, ihr Spiel sei im Begriffe verloren zu gehen und deshalb in ihrem Grimme vor den nichtswürdigsten Schritten nicht zurückschreckt, zeigt das schmachvolle Ereigniß, das sich in Rennes zugetragen hat.

Nach dem Bekanntwerden des Attentats eilten zahlreiche Journalisten, Advocaten, Polizisten und Gendarmen herbei. Auf Wunsch Labori's wurde der Arzt Dr. Neelus sowie ein Wagen herbeigeholt, in welchem Labori sofort nach seiner Wohnung geschafft wurde. Obgleich er matt war, bestieg Labori den Wagen mit Hilfe seiner beiden Secretäre. Der Häter floh in der Richtung des einen Canalarmes, Wäscherinnen, welche den Fliehenden sahen, gaben den ihn verfolgenden Polizisten eine ungefähre Beschreibung. Danach ist der Mörder von mittlerer Größe, trägt schmutzige, zerlumpte Kleider und eine Tuchmütze. Etwa 20 Polizisten folgten dem Mörder in der angegebenen Richtung. Bisher blieben die Nachforschungen erfolglos. Der Polizeipräsident und der Präfect, welche von dem Attentat im Sitzungssaale des Kriegsgerichtes hörten, begaben sich sofort zu dem Verwundeten. Labori war im Augenblicke des Attentats nicht allein, sondern befand sich in Begleitung des Oberlieutenants Picquart und Gaff's, in deren Arme er fiel. Beide verfolgten, nachdem sie den Verwundeten auf die Erde gelegt hatten, sofort den Mörder und machten die am Canal beschäftigten Arbeiter unter den Rufen „Mörder“ auf den Flüchtigen aufmerksam. Einer der Arbeiter versuchte ihn aufzufassen. Der Mörder trat ihm mit erhobenem Revolver entgegen und rief: „Lassen Sie mich, ich habe soeben Dreyfus getödtet.“ Der Arbeiter ließ den Mörder fliehen, welcher jedoch immer noch von den Freunden Labori's verfolgt wurde. Ein Radfahrer berichtete, daß der Mörder sich auf dem Felde auf dem Wege nach dem Schlosse Diron verborgen habe und von Picquart und Gaff verfolgt werde. Zwanzig berittene Gendarmen machten sich zur Verfolgung des Mörders auf.

Das Feld, auf dem der Mörder sich verborgen hält, ist von allen Seiten umstellt; bisher ist der Mörder jedoch noch nicht verhaftet. Als er sich in's Feld flüchtete, rief er: „Ich gehe in's Wasser!“ Der Staatsanwalt ist an Ort und Stelle. Es bestätigt sich, daß die Wunde Labori's nicht sehr tief ist.

Inwiefern dieses Vorkommniß auf den Verlauf und Ausgang des Processes von Einfluß sein wird, läßt sich natürlich nicht übersehen. Die Sitzungen des Kriegsgerichtes werden jedenfalls keine Unterbrechung erfahren. Für die vorgestrige waren vom Vorsitzenden strenge Ordnungsmagnahmen angeordnet worden, um Kundgebungen, wie sie am Sonnabend vorgekommen sind, zu verhindern. Eine Anzahl Gendarmen war im Saal vertheilt und hatte strenge Weisung, jeden, der zustimmende oder mißbilligende Zeichen laßt werden ließ, sofort aus dem Saal zu entfernen.

Am 6 Uhr 20 Min. wurde am Dienstag die Sitzung des Kriegsgerichtes eröffnet. Nachdem Dreyfus vorgeführt war, erklärte der Vorsitzende, wenn die Kundgebungen vom Sonnabend, die besonders von den Journalistenbänken ausgingen, sich wiederholten, würde er ohne Zögern den Saal räumen oder sogar den Pressedienst unterbrechen lassen. Demange ersuchte den Vorsitzenden, die Sitzung zu vertagen, bis man über den Zustand Labori's unterrichtet sei, der durch die Kugel eines Mörders getroffen worden sei. Der Präsident drückte sein Bedauern über das Attentat aus. Demange erklärte, man werde die Verhandlungen nicht fortsetzen, bevor man wisse, ob Labori daran theilnehmen könne. Hierauf zog sich das Kriegsgericht zur Berathung zurück. Im Saale erreichte die Erregung den Höhepunkt. Demange begab sich während der Unterbrechung der Sitzung zu Labori. Zwischen den Journalisten kam es zu heftigen Auseinandersetzungen, besonders in der Gruppe,

in welcher sich der Director des „Gaulois“, Arthur Meyer, befand, welcher die Ansicht aussprach, daß alle Journalisten für das Attentat verantwortlich seien. Frau Severin protestirte heftig hiergegen und erklärte: „Sie allein sind für den Vorfall verantwortlich.“ Die Gendarmen traten dazwischen und zerstreuten die Gruppen. Alle Stöße wurden entfernt. Die Ruhe ward wieder hergestellt. Am 7 1/2 Uhr berichtete ein Journalist, daß die Verwundung Labors nicht so ernst wäre, wie anfangs angenommen worden sei. Die Ärzte hofften, die Kugel entfernen zu können, welche vermuthlich im Muskelfleisch stecken geblieben sei. Um 7 1/2 Uhr wird die Sitzung wieder eröffnet. Demange erklärte, obgleich die Verwundung Labors nicht ernst zu sein scheine, könne er doch den Verhandlungen nicht beiwohnen. General Mercier wird hierauf heringeführt. Cassimir-Perier ist zugegen. Auf die Frage des Vorsitzenden erklärte Mercier, er beharre dabei, zu glauben, daß Esterhazy das Bordereau nicht geschrieben habe, obgleich er sich selbst als dessen Urheber bezeichnet hätte. Das Bordereau sei auf Pauspapier geschrieben und in einer fremden Postkammer gefunden worden.

In der Verhandlung vom Sonnabend hat der Zwischenfall, der sich bezüglich einer Aeußerung, die Dreyfus hinsichtlich Cassimir-Periers gethan haben sollte, Aufsehen erregt. Da aus der telegraphischen Meldung nicht in voller Schärfe ersichtlich war, was Dreyfus darüber gesagt hat, so geben wir noch nachträglich einen genaueren Bericht nach der Neuen Freien Presse, nach dem die Besprechung zwischen Dreyfus und Cassimir-Perier wie folgt verlief:

Cassimir-Perier (mit erhobener Stimme): So ist es! Ich kann aber diesen Saal nicht verlassen, ehe die Infimiation eines angeblichen Engagements meinerseits gegenüber dem Capitän Dreyfus definitiv aufgeklärt wurde. Man hat Briefe mit der Unterschrift des Angeklagten, welche ein solche Behauptung enthalten, veröffentlicht. Möge Capitän Dreyfus hierüber befragt werden.

Präs. (zu Dreyfus): Angeklagter erheben Sie sich. (Große Bewegung.) Was haben Sie betreffs der von Herrn Cassimir-Perier erwähnten Briefe zu antworten?

Dreyfus (sich erhebend, erregt, mit lauter, fester Stimme): Diese Briefe sind entstellt worden! Ich erkläre formell, daß es mir nie in den Sinn kam, glauben machen zu wollen, Herr Cassimir-Perier hätte irgend eine Verpflichtung mir gegenüber übernommen. Das ist seitens des Herrn Präsidenten der Republik nie, nie, nie geschehen! In meinen Briefen handelt es sich nur um Schritte, welche von der Verteidigung für mich unternommen wurden.

Cassimir-Perier: In den Acten müssen sich die von Capitän Dreyfus geschriebenen Briefe befinden. Ich habe welche gelesen, und zwar mit der Unterschrift des Capitän Dreyfus (Sehr erregt.) Ich wünsche, daß sie vorgelegt werden; ich kann es nicht zulassen, daß in meiner Person die Würde des Landes angefaßt werde.

Verteidiger Demange: Haben Sie, Herr Zeuge, diese Briefe gesehen?

Cassimir-Perier: Ich habe sie in den Zeitungen gelesen.

Dreyfus: Sie sind entstellt!

Cassimir-Perier: Ich beziehe mich namentlich auf einen vom „clair“ veröffentlichten Brief.

Dreyfus: Ich betheure, diesen Brief nie geschrieben zu haben! (Große Bewegung.)

Präs.: Man wird nach diesen Briefen recherchiren.

Wiel bemerkt und als günstig für Dreyfus gedeutet wird das wiederholte Eingreifen verschiedener Mitglieder des Kriegsgerichts in die Verhandlung am Sonnabend. Dem Correspondenten der Köln. Ztg. wird aus guter Quelle versichert, daß schon die Prüfung der geheimen Dossiers den Richtern wiederholt Anlaß hierzu gegeben habe, und daß sie insbesondere auch Anfragen an die Verteidigung gerichtet hätten zum großen Mißfallen des die Schriftstücke erklärenden Generals Chamoin. Dreyfus selbst mußte, wie auch anderweitig schon angegeben wurde, bei der Erklärung der deutschen Schriftstücke und Ausdrücke mithelfen.

In Rennes war alsbald nach der Sitzung das Gerücht verbreitet, General Mercier sei ver-

haftet worden; doch ist dies, wie gemeldet wird, erfunden.

Von den berichtigten Zeugen, die die Nationalisten aufbieten zu können glauben, verschwindet einer nach dem andern. Auch der Advocat de Müller aus Lille, auf dessen Aussagen General Mercier sich berief, hat, wie aus Rennes berichtet, dem Obersten Fouaust mitgeteilt, daß er seiner gerichtlichen Zeugenverladung nicht Folge leisten werde.

Dagegen werden, wie verlautet, die Verteidiger von Dreyfus beantragen, Freycinet und den General Samont wegen der vorgetragenen Aussagen Mercier's als Zeugen vorzuladen.

In den Kirchen von Rennes wurde ein Erlaß des dortigen Erzbischofs vorlesen, durch welchen das Unterbleiben der sonst alljährlich am 15. August zu Mariä Himmelfahrt veranstalteten Procession angeordnet wird. In verschiedenen religiösen Vereinen wurden außerdem die Gläubigen ermahnt, während der Dauer des Processes völlige Ruhe zu bewahren.

Wenn von manchen Seiten in der Presse die Frage aufgeworfen wird, ob es für Deutschland nicht angezeigt sei, aus seiner Zurückhaltung in der Dreyfusache herauszutreten, so muß man das für verfehlt erachten. Was in Rennes vorgeht, bildet keinen diplomatischen Zwischenfall zwischen Deutschland und Frankreich. Die amtlichen Beziehungen beider Länder sind ganz unabhängig davon und durchaus angenehm; sie werden diesen Charakter auch behalten, wenn vor dem Kriegsgericht noch mehr Zeugen sich in der Weise des Generals Mercier blamiren. Keine dieser Aussagen wird wohl im Stande sein, die deutschen leitenden Kreise in ihrer einmal eingenommenen Haltung zu erschüttern, und diese müssen sich ficherlich das Recht vorbehalten, gegenüber Anforderungen, ihr Schweigen zu brechen, in ihrer objectiven und unbefangenen Auffassung zu verharren.

Die Verhaftungen in Paris haben nach allen vorliegenden Angaben trotz des Sonntags, der zu Kundgebungen in größerem Stile geeignet gewesen wäre, nichts derartiges von Bedeutung hervorgerufen. Es ist das gewiß ein günstiges Zeichen für die Stärke der Regierung und ein Beweis, daß die Herren Déroulède und Genossen auf einen erheblichen Anhang nicht rechnen können.

Die amerikanische Pseudo-Aristokratie.

William Waldorf Astor, derjenige von den Nachkommen des biederen Johann Jacob, der sich in England das Bürgerrecht erworben hat und in der Gunst des Hofes sonnt, machte unlängst durch eine Biographie seiner Vorfahren von sich reden, in welcher er nachzuweisen suchte, daß er von der alten provençalischen Familie d'Astorga stamme. Das Erscheinen dieser Biographie in dem „Pall Mall Magazine“ fiel mit Astors Weigerung, für seine ausgedehnten amerikanischen Besitztümer Steuern zu zahlen, zusammen und gab zu sehr unschmeichelhaften Bemerkungen Veranlassung. Ueber diese wird er sich vielleicht getröstet haben, denn er hat eine souveräne Verachtung gegen das Land seiner Geburt, und dessen Presse ist nicht grade sehr zart mit ihm umgegangen. Allein es ist ihm kürzlich etwas widerfahren, das er doch wohl als schweren Schlag empfinden wird; und mit ihm die ganze amerikanische Pseudo-Aristokratie. Der heute in der Provence lebende Vertreter der Familie d'Astorga hat nämlich in einer öffentlichen Mittheilung an die Presse erklärt, daß es der d'Astorga, der seinen Namen beschneidet und sich in Deutschland niederließ, nichts zu wissen. Der in seinem Besitz befindliche authentische Stammbaum der Familie führe keinen derartigen Fall an, und er, der Graf d'Astorga, verzichte daher auf die Ehre, Herrn William Waldorf Astor als einen Vetter zweiten Grades zu begrüßen.

Der an sich harmlose Vorfall ist ein so bezeichnender Beitrag zur Entwicklung der amerikanischen Pseudo-Aristokratie, daß es der Mühe werth ist, sie ein wenig zu verfolgen. Es ist jedenfalls seltsam, daß diese Abweichung von den Traditionen des Landes ihren Ursprung im Patriotismus hat. Dem ist aber so; denn als sich seiner Zeit

in den Vereinigten Staaten, wie es heißt, auf Anregung Friedrich Wilhelm Steubens, der Orden der „Cincinnati“ organisirte, um die Männer, welche an den Befreiungskriegen activ Theil genommen hatten, dauernd zu vereinigen, träumte wohl Niemand, daß diesem Orden nur wenige Generationen später die „Söhne und Töchter der Revolution“, die „Colonial-Damen“, die „Holland“, „Mayflower“ und andere Verbindungen folgen würden, um das Studium der Geschichte jener Zeit zu fördern und deren Bandenkünstler der Nachwelt zu erhalten. Bewerber um Mitgliedschaft in diesen Vereinigungen mußten durch ihren Stammbaum nachweisen können, daß ihre Vorfahren zu den Passagieren der „Mayflower“ gehört hatten, daß sie unter den ersten Ansiedlern holländischer Abstammung gewesen, oder daß sie mehr oder minder direct daran Theil genommen, als die Insurgenten von 1776 die Stempelacte zerrißten oder den Thee über Bord warfen. Diese Stammbäume waren es, welche in der höheren Gesellschaft des Landes einen fast krankhaften Ahnenstolz weckten. Gab es doch Familien in Virginien und anderswo, die zu den „Cavalieren“ der Stuart-Periode gehört hatten; in Louisiana sogar solche, die sich eines noch bei Weitem höheren Alters erfreuten. Es begann ein Wettrennen. Die geistigen Förderer waren gefällige Fachmänner, Genealogen und Heraldiker, welche der Elite gegen schweres Geld nicht nur Stammbäume, sondern auch Wappen verschafften.

Hervorragende Autorität auf diesem Gebiete war ein gewisser Albert Welles, der in Newyork ein schwunghaftes Geschäft mit dieser Waare betrieb. Es wimmelte plötzlich unter den sogenannten „Hundred“ von Abstammungen Harry Heisporns, oder irgend eines Talbot, Percy oder Douglas historischen Angedenkens. Alle Derbys, Hamiltens, Spencers, Hastings, Buckingham, Craigs u. s. w., die nur einigermaßen zur Gesellschaft gehörten, glaubten sich mit den in England wohnhaften Familien gleichen Namens verwandt, und erlaubten sich sogar den Gebrauch von deren Wappen auf Briefpapier, Silberzeug und Rufschlag. Der englische Adel lächelte über die Annahme der amerikanischen Vetteren aus dem Hinterwalde, die damals noch als ungeklärte Emporkömmlinge galten, konnte aber nichts dagegen thun.

Die kindliche Freude an Stammbaum und Wappen wurden aber der Elite bald vergällt; als sie durch wiederholte Reisen und längeren Aufenthalt in Europa mit Kreisen in Berührung trat, mit denen sie sich verwandt dünkte, wurde sie von diesen schöner Weise links liegen gelassen. Als vollends die Heirathen zwischen der amerikanischen Geldaristokratie und dem europäischen Blaublut Mode wurden und Bande ganz anderer Art knüpfen, da galt es vorsichtiger zu verfahren. Aber die adlige Abstammung spukte nun einmal in manchen Köpfen und der Wahn ließ sich nicht so leicht verdrängen. Und wieder fand sich ein Mann, der diesen Wahn nach Kräften förderte. Charles H. Browning heißt der Herr, der es kürzlich fertig gebracht hat, einer Anzahl hervorragender Frauen des Landes eine königliche Abstammung zu beweisen. Es ist kein Uk; die betreffende Frauen nehmen es mit dem Tropfen königlichen Blutes, das einmal in den Adern irgend eines Vorfahren kreiste, blutig ernst. Sie haben einen „Orden der Krone“ gegündet, dessen Abzeichen eine an der Spitze mit einer goldenen Krone besetzte Purpurschärpe ist. Zu dieser exklusiven Gesellschaft gehören Frau Johann Jacob Astor, die ihren Stammbaum auf Hugo Cape zurückführt, Frau Cornelius Vanderbilt und Frau Ferdinand P. Carle, die beide von Karl dem Großen abzustammen vermeinen, Fräulein Fitz-Gugh, Frau Rose Walker und Fräulein E. Harrisworth, Abstammlinge Alfreds des Großen und Andere. Es mußte einen wie ein kindisches Spiel an; aber wie tief läßt es blicken! Der „Genealoge“ Browning, Ehrenmitglied dieses Ordens, ist auch der Verfasser eines demnächst erscheinenden Buches, das den Titel „Amerikaner von königlicher Abstammung“ führt.

Die Männer dürften den Frauen natürlich nicht zurückstehen, und gründeten daher den weniger präntendösen und mit den revolutionären Traditionen des Landes eher zu vereinbaren „Munymede“-Orden. Diesem können nur Männer angehören, die von britischen Baronen abstammen, welche König Johann die Magna Charta ab-

zwangen. Die Mitglieder dieses Ordens sind in zwei Klassen getheilt: zur ersten gehören Nachkommen der fünfundsiebzig Barone, die zu Birgen der Verfassung ernannt wurden; zur zweiten diejenigen, deren Vorfahren für sie kämpften. Zu den Gründern zählen General Ferdinand Vinney Carle, Georg R. Schieffelin und Andere von Newyork, Frederick Winston von Chicago und eine Anzahl anderer wohlbekannter Namen. Auch der Genealoge Browning selbst ist dabei. Er behauptet, aus seiner Wissenschaft kein Geschäft zu machen; es ist aber nicht anzunehmen, daß er den Magnaten, die ihn um Rath und Auskunft in so wichtiger Angelegenheit anheben, seine Zeit und seine Dienste umsonst zur Verfügung stellt. Uebrigens macht er selbst spöttische Bemerkungen über die Stammbaum-Manie vieler Amerikaner. So behauptet er, daß es Hunderte gebe, die irgend einen berühmten Mann als Stammvater nennen, wenn er auch keine Leibeserben hinterlassen habe. Das sei zum Beispiel mit Franklin der Fall. „Wenn es gilt, einen Stammbaum auf irgend einen hervorragenden Mann zurückzuführen, dann ist der Brauch ein etwas durchaus Nebenbessliches.“

Es sind natürlich nur die Bemittelten, die es sich gestatten können, zur Ermittlung ihrer Abstammung sogenannte Autoritäten zu engagiren. Andere machen ihre genealogischen Forschungen auf eigene Faust. Solchen Umfang hat das Streben angenommen, daß in den Lesezimmern der Bibliotheken besondere Register für genealogische Quellen zu haben sind, um der Angestellten die Verantwortung von tausenderlei müßigen Fragen zu ersparen.

Ob die Erfahrung, welche William Waldorf Astor machte, diesem Spiel mit Adelsbegiffen, Symbolen und Sitten wohl einen kleinen Niegel vorzulegen wird?

Tageschronik.

Seine Kaiserliche Hoheit der General-Inspector der Cavallerie Großfürst Nikolai Nikolajewitsch begab sich am Montag aus Warschau nach Kiew und inspicirte daselbst die combinirte Cavallerie-Division.

Der Minister der Landwirtschaft und der Reichsdomanen Wirklicher Staatsrath M. S. Jermolow empfing am Montag Vormittag im Schlosse Belvedere einige sich ihm vorstellende Beamte seines Ressorts und Privatpersonen. Um 2 Uhr traf der Minister in der Bezirks-Domänen-Verwaltung ein, ließ sich hier das Beamtenpersonal vorstellen und machte dann einige Besuche. Um 7 Uhr Abends fand dem Minister zu Ehren bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten Zverewitsch ein Dinner statt, zu welchem die Spitzen der Administration Einladungen erhalten hatten. Um 12 Uhr 15 Minuten Nachts reiste Seine hohe Excellenz nach Cischowin, von wo aus er sich nach Dombrowa und über Kielec nach Busk begeben wird. Der weitere Reiseplan führt den Minister über Warschau nach Biala nach dem Kloster und dann über Brest nach den inneren Gouvernements und dem Kaukasus.

Bestimmungen zum Religionsunterricht für Andersgläubige. Das Ministerium der Volksaufklärung erklärte nach einer Meldung des „St. Pet. Herald“, daß sowohl zur Ertheilung des Religionsunterrichts für Andersgläubige sowie zur Befolgung der Lehrer für diesen Unterricht in den Gymnasien und Progymnasien in jedem einzelnen Fall die Genehmigung des Ministeriums einzuholen wäre, welche Bedingung dem Geiste des Ustaws dieser Lehraustalten entspräche. Ferner entschied das Ministerium, daß der römisch-katholische Religionsunterricht in den mittleren Lehraustalten in russischer Sprache und nach Büchern, die von dem Gelehrten Comité des Ministeriums der Volksaufklärung genehmigt worden, zu ertheilen sei. Ueber den Unterricht hat die Obrigkeit der betreffenden Lehraustalten Aufsicht zu führen.

Personalnachrichten. Als zweiter Lehrer der deutschen Sprache an der Lodzer Commerschule ist Herr Johansen, bisher Lehrer an einer Mädchenschule in Fellin (Livland), bestätigt worden.

Der Lehrer der deutschen Sprache an der Lodzer höheren Gewerbeschule Coll.-Ass. Krinberg ist an das Knaben-Gymnasium in Suwalki versetzt.

Wie entsteht ein Berliner Gassenhauer?

Ueber dieses Thema lesen wir in einem Berliner Blatte folgende Mauderei: Eine Schmitterin sang es zuerst zur Entzeit, die Schmitter sangen es ihr nach, der Bach trug es murrend davon, von ihm lernten es die Vögelin und zwitscherten es hinaus in die weite, weite Welt; so entstand das Volkslied. Viel prosaischer ist die Entstehungsgeschichte des Berliner Gassenhauers: er wird fabricirt. Die Berliner Gassenhauer-Erzeugung beruht, gleich den übrigen modernen Fabricationen, auf Großbetrieb, und zerfällt in Specialisirung der Fächer. Da sitzen sie, die Gassenhauerfabrikanten, in der rauchigen Artistenecke des Casés, — die vom sentimentalen, die vom pikanten und die vom schnodderigen Fach — und „dichten“ und „dichten“ und „dichten“. Und es ist mit dem Lieder-Erzeugen wie mit dem Stücke-Schreiben: wenig Dresser und viele Nieten. Einige „Dichter“ nehmen überreiche Santiemen ein, unzählige nagen am Hungertuch. Bei der Lieder-Erzeugung kommt

noch dazu, daß die Waare im Winter auf den Markt gebracht wird, es sich aber erst beim ersten Fengebewein entscheidet, ob die Sache Geld einbringt. Und wenn das Frühjahr kommt, dann schlagen sie aus, die Schläger. Das Lied, das Winters über im Variétés creirt wurde, erhält seine Weiße als Berliner Gassenhauer erst dann, wenn es von einer Musikkapelle im Freien unter dem Jubel der umstehenden Zuhörer executirt wird. So avancirten im Vorjahre „Kille, Kille, Pankow“ und „Mein Herz das ist ein Bienenhau“ in den Zelten feierlichst zu Berliner Gassenhauern. Erschrecklicher Weiße hat der Berliner Gassenhauer heuer eine Frühgeburt zu verzeichnen.

Ist denn kein Stuhl da, Stuhl da, Stuhl da, Für meine Hulda, Hulda, Hulda? Seht euch mal alle um, Es wär doch gar zu dumm, Wenn hier kein Stuhl da Für meine Hulda.

Der Hulda-Erzeuger ist der Komiker Emil Bender, der Vater des famosen „Du ahnst es nicht!“ Bender sang das Hulda-Couplet zuerst in

einem intimen Künstlerverein. Er fand es selbst so „blöd“, daß er sich zunächst damit nicht in die Deffentlichkeit hinauswagte. Angenehm vom Beifall seiner Freunde, trug er dann das Lied im Appollo-Theater vor. Wie bekannt, gewann die „Hulda“ dermaßen die Gunst des Publikums, daß sie bereits vor der Zeit als ausgewachsener Berliner Gassenhauer flügge geworden ist. Die Musik dazu bildet eine flotte Mazurka, die eine Nachdichtung und Parodie nach Louis Gannes ist. Interessant ist auch die Entstehungsgeschichte von „Du ahnst es nicht“. Bender wendete diese Redensart zuerst in der einactigen Operette „Die Spreng-Amazonen“ an, die im Appollo-Theater aufgeführt wurde. Die vier Wörthchen errangen sich bald eine solche Popularität, daß die Direction dieses Theaters den Capellmeister Paul Linke mit der Composition eines Walzers für Robert Steidl betraute, dessen Text das unentbehrlich gewordene „Du ahnst es nicht“ enthielt. So entstand das überaus volkstümliche „Ach, Emma!“-Lied, das mit dem „Du ahnst es nicht“ seine Weltreise antrat. Ueberhaupt sind Emil Bender, Robert Steidl und Paul Linke die Großproducenten des Berliner Gassenhauers. Sie sind nicht nur die Verleger ihrer eigenen Couplets und Lieder, sie

kaufen auch fremde Productionen auf und bezahlen für geeignete Couplet-Texte bis zu 300 M. pro Stück. Die Hauptorte des Berliner Volkslieds liegt in der Parodie, und sobald ein von auswärts kommendes Lied hier populär wird, erscheint es auch in schnodderiger Travestie. So muß sich mancher Wiener „Schmachtfeszen“ eine ungeliebte Umdichtung gefallen lassen. Rutschera's gefühvolles „Weißt du, Mutter, was i träumt hab“ z. B. wird wie folgt parodirt:

Weißt du, Motor, was i träumt hab? Ich hab' in'n Himmel reingesehn, Da waren viele Droschkegänke, Die sagten: hier ist's wunderschön. Bleib' hier, du brauchst nicht wieder runter. Die Halteplätze, sind jetzt leer. Denn in Berlin giebt's keine Droschken Und keine „warmen Wiener“ mehr.

So, schnoddrig banal und auch etwas dumm muß so ein Berliner Gassenhauer sein, daß er einschlägt. Geistreiche Sachen werden selten oder nie populär. Doch ist denn kein Stuhl da — für meine Hulda? Das ist gerade was Schönes!!

— Vom Missionsfest in Pabianice.
Am Montag Nachmittag um 3 Uhr begann die Vorfeier des Missionsfestes mit einem Gottesdienst für die Kinder der Sonntagsschule, welchem Abends ein Gottesdienst für die Lehrer und Lehrerinnen an der Sonntagsschule folgte. Bei diesen beiden Gottesdiensten predigten die Herren Pastoren Schmidt-Pabianice, Buse-Wiski und Holz-Alexandrow. — Am Dienstag Vormittag wurden von 10—12 Uhr sowohl in der Kirche als auch im Bethause der Brüdergemeinde von den Herren Pastoren Buse, Schmidt und Hülsprediger Serint-Pabianice Predigten gehalten und war die Beteiligung aus Pabianice selbst sowie aus Lodz und Umgegend eine so große, daß Hunderte keinen Platz finden konnten. Am Nachmittag fand in der Kirche der Schluß des Missionsfestes statt und predigten diesmal die Herren Pastoren Gundlach und Herr Manitius aus Lodz, während Ortsapostol Schmidt die Schlussrede hielt.

Das Fest wurde durch Gesänge des Pabianicer Kirchen-Gesangchors verschönt.
Sehr fühlbar machte sich die Abwesenheit einiger Herren Pastoren, die ihr Erscheinen zugesagt hatten, jedoch unentschuldig ausgeblieben waren.

— Fabriksschulen. Das Finanzministerium beauftragte die Fabriksinspektoren, Daten über die Anzahl der Fabriksschulen, ihr derzeitiges Unterrichtssystem und den Fortschritt der Schüler zu sammeln. Auf Grund dieser Daten beabsichtigt das Ministerium das Lehrwesen in den genannten, von minderjährigen Fabrikarbeitern besuchten Schulen zu prüfen.

Bei dem am Sonntag und Montag abgehaltenen **Prämienziehen der Bürgerschützen-Gilde von Konstantynow** erwarben nachstehende Herren Prämien:

1. Heinrich Schmalz-Konstantynow mit 33 Zirkeln
2. L. Schulz-Pabianice " 33 "
3. A. Matiatko-Konstantynow " 33 "
4. Jul. Hoffmann-Konstantynow " 32 "
5. Rudolf Schimol-Konstantynow " 32 "
6. Karl Fischer-Lodz " 31 "
7. Emil Reimann-Lodz " 31 "
8. Gustav Ende-Lodz " 31 "
9. Julius Miller-Konstantynow " 30 "
10. Gustav Guttsche-Gierz " 30 "
11. Josef Schnabel-Pabianice " 30 "

Die Königsprämie erhielt Herr A. Matiatko.

— Schließung der Thätigkeit des Rothen Kreuzes in den Miskerentogovernements. Angesichts dessen, daß in den Miskerentogovernements keine neuen Erkrankungen an Typhus und Scorbut vorgefallen sind und daß die Bevölkerung bald Lebensunterhalt aus der neuen Ernte gewinnen kann, schließen der Hauptbevollmächtigte des Rothen Kreuzes, Generalmajor Schwedow, und der Bevollmächtigte, Stabsrittmeister Alexandrowitsch, nach und nach ihre Hilfsthätigkeit in den Miskerentogebieten. Die vom Rothen Kreuz versorgte gesunde Bevölkerung im Rayon des Generalmajors Schwedow erhält bis zum Einbringen der Ernte Rationen in Mehl oder Getreide anstatt der bisherigen warmen Speisen. Gleichzeitig mit den Speisehallen werden auch die Hospitalbaracken geschlossen. Die Schwerkranken werden in Landstabskaspitaler übergeführt, bei welchen in Bedarfsfällen Filialen des Rothen Kreuzes errichtet werden. Das nicht mehr nötige Sanitätspersonal wird entlassen.

— Viele Versicherungs-Gesellschaften haben, wie der „St. Pet. Herald“ schreibt, bei Entschädigung der von ihnen versicherten Arbeiter zu einer ausbeuterischen Praxis gegriffen. Die Versicherungsgesellschaften wollen sich z. B. auf keinen Fall dazu herbeilassen, einem Arbeiter den bei der Abschließung der Versicherung festgesetzten Betrag für den Invaliditätsfall auszusprechen, sondern proponieren ihm dafür eine nach eigenem Ermessen normierte Lebensrente, die der Arbeiter gewöhnlich auch, um Scherereien und Weitläufigkeiten zu vermeiden, annimmt. Zur Festsetzung einer Lebensrente dienen geheime Bücher mit Rententabellen der Gesellschaften, welche nur bei besonderen Anlässen und zwar gegen Empfangsbcheinigung Beamten in die Hände gegeben werden. Einer solchen geheimen Rententabelle gemäß kann ein Arbeiter von 25 Jahren, der mit 1500 Rbl. versichert ist, eine Lebensrente von 75 Rbl. 50 Kop. per Jahr bekommen. Dies aber auch nur für den Fall völliger Invalidität, d. h. der Arbeiter muß womöglich sein Gehör, seine Sehkraft, seine beiden Hände und beide Beine verloren haben; anderenfalls wird ihm nur die Hälfte der obigen Jahrespension proponiert. Die Entschädigung für den Todesfall erfolgt ebenfalls nicht in der gehörigen Ordnung. Die Gesellschaften pflegen die Erledigung des Entschädigungsantrages der Familie des durch Unfall verstorbenen Arbeiters systematisch in die Länge zu ziehen, wobei sie ihr Anerbieten einer kleineren Summe machen, als in dem Versicherungsvertrage bestimmt ist. Wie man sieht, sind das alles Praktiken, um die arme Arbeiterschaft auszubeuten. Hoffentlich wird man, da übrigens über kurz oder lang die Arbeiterversicherung allein industriellen Unternehmern zur Pflicht gemacht werden dürfte und dieselbe dadurch eine um so größere Bedeutung erhalte, von autoritativer Seite Schritte gegen die Mißbräuche unternehmen.

Da die **Wägnarod-Dombrowaer Bahn** bekanntlich am 1. Januar 1900 in den Besitz der Krone übergeht, hat die Hauptverwaltung der staatlichen Eisenbahnen von derselben bereits ein vollständiges Verzeichnis ihrer Beamten verlangt. Im Dezember werden besondere Beamte der Weichselbahnen abkommandiert werden, um die Verhältnisse der zu expropriierenden Eisenbahn, so-

wohl in der Verwaltung als auch auf der Linie, kennen zu lernen.

— Wetter-Prophezeiung. Ungeheure Mengen von Schmetterlingen (Kohlweißlingen) sind in der Umgegend von Warschau erschienen und bedecken die Feder mit einer dicken weißen Schicht. Alte Leute prophezeien infolge dessen, auf die Erfahrung früherer Jahre gestützt, andauernde große Hitze.

Die Lage des **Warschauer Geldmarkts** beginnt seit einiger Zeit sich wieder zu verschlechtern. Die Nachfrage nach Baargeld hat ungeheure Dimensionen angenommen, da infolge der ungewissen Lage viele Rohmaterialien, die früher auf Credit gekauft werden konnten, jetzt nur gegen Cassa erhältlich sind. Besonders drückend ist die Lage für die kleinen Produzenten, die über keine Reserven verfügen, sondern ausschließlich auf Credit angewiesen sind. Daraus, daß der Diskont in Berlin gestiegen ist, schließt die „Gaz. Los.“, daß auch die Reichsbank den Diskontsatz um 1/2 oder sogar 1 Procent erhöhen wird, und diese Maßregel dürfte bei der gegenwärtigen kritischen Lage des Markts von den schlimmsten Folgen begleitet sein.

— Verhafteter Falschmünzer. Auf Veranlassung der Berliner Staatsanwaltschaft hat die Sicherheitsbehörde in Pößzeiten (Hinterpommern) einen anscheinend wichtigen Fang gemacht. Vor längerer Zeit waren falsche russische und amerikanische Wertpapiere, sowie falsche Rubel- und Dollarscheine in den Verkehr gebracht und auch zahlreich in Deutschland abgesetzt worden. In Berlin gelang es den Falschmünzern ebenfalls, einen Theil ihrer Fabrikate unterzubringen. Die Berliner Staatsanwaltschaft entwickelte daraufhin eine rege Thätigkeit zur Ermittlung der Falschmünzer und ihrer Schleppe, und hatte dertart Material gesammelt, daß jetzt auf ihre Anordnung am Postschalter in Pößzeiten der frühere Buchhalter des Fürsten Orginski beim Abholen eines Geldbriefes, den er aus Amerika erwartete, verhaftet werden konnte. Die sofort mit Beschlag belegte Sendung enthielt als Einlage mehrere falsche 50-Dollarscheine.

Für den größten Theil der **Zuckerfabriken** im Königreich Polen war die verfloßene Campagne, wie die „Gaz. Los.“ berichtet, außerordentlich ungünstig.

— Die Revision des Dreifußprozesses hat unter der jüdischen Bevölkerung Warschaws den früheren Enthusiasmus für den „Gefangenen von der Teufelsinsel“ wieder angefaßt. Die Buchhändler auf Nalewski verkaufen zwei Bilder, die „in keinem jüdischen Hause fehlen dürfen“. Das eine stellt den Moment dar, wo „Genri mit bewaffneter Macht den jüdischen Kapitän Dreyfus auf dem Ball am Namenstag seiner Frau verhaftet, unter den Gästen befindet sich Esterhazy und Picquart.“ Das andere zeigt „18 ehrenwerthe Verteidiger Dreyfus.“ Die Bilder werden in ungeheuren Massen abgesetzt.

Die **Telephongesellschaft Bell** beginnt einen Streit mit dem Consortium der **elektrischen Straßenbahn**. Seitdem nämlich die letztere in Betrieb ist, macht sich beim Telephoniren ein unangenehmes Geräusch, das den telephonischen Verkehr stört, bemerkbar, und die Telephon-Compagnie verlangt infolge dessen von dem Consortium der Tramway, durch das sie sich in ihrem Betrieb geschädigt sieht, daß dasselbe die Telephonleitungen auf seine Kosten auf die Dächer der Häuser verlegen lasse, damit in Zukunft jede Störung vermieden werde. Zur Entscheidung der Frage, ob dieses Verlangen der Telephon-Compagnie gerechtfertigt ist, wird am 7. (19.) dieses Monats eine Commission von Sachverständigen hier eintreffen, deren Präses der Inspector der Telegraphen des russischen Reichs, wirklicher Staatsrath Eller ist. Zu der Commission gehören zwei Beamte der Hauptverwaltung der Posten und Telegraphen, der Gehilfe des Chefs des Warschauer Post- und Telegraphen-Bezirks Staatsrath Upeniski, der Telegraphen-Ingenieur Saksinski, sowie Repräsentanten der Bell-Compagnie und des Tramway-Consortiums.

In der **Lodzger Commerzschule** finden die Nachkaminaria an folgenden Tagen statt:

Am Donnerstag, den 5. (17.) August von 10—12 Uhr in allen Klassen in der russischen Sprache schriftlich, von 2 bis 4 Uhr schriftlich in der Mathematik und gleichfalls von 2 bis 4 in allen Klassen die mündliche Prüfung in den Naturwissenschaften.

An dem zweiten Prüfungstage, Sonnabend den 7. (19.) August, wird eine besondere Vertheilung der Fächer vorgenommen werden.

Das Aufnahme-Examen ist auf Montag, den 9. (21.) August, verschoben und beginnt um 9 Uhr Morgens.

Die **Rückkehr des Herrn Pastor Hadriau** von seiner Urlaubs- und Wadereise erfolgt Morgen. Ferner dürfte in den nächsten Tagen auch Herr Pastor Angerste in von seiner Reise zurückkehren.

— Aus dem Geschäftsverkehr. Herr Otto Thienemann in Lodz zeigt durch Kurdschreiben d. d. Lodz den 13. August an, daß er seinem langjährigen Mitarbeiter Herrn Adolf Stetka Procura erteilt hat.

Ueber die **Insolvenz zweier großer Moskauer Firmen** berichtet die „M. D. Zg.“ Folgendes:

Am Freitag beschäftigten zwei große Insolvenzen das hiesige Kommerz-Gericht. Der erste Fall behandelte die Zahlungseinstellung der Aktiengesellschaft der Manufaktur Swan Wassiljewitsch Sidorow. Diese Gesellschaft funktionierte nur circa anderthalb Jahre und veröffentlichte eine Bilanz per 1. Januar d.

S., laut der das Geschäft in glänzender Lage hätte sein müssen, denn auf ein Aktienkapital von 400,000 Rbl. erwies sich bereits im ersten Jahre ein Reingewinn von über 60,000 Rbl., so daß nach diversen Abschreibungen eine Dividende von 8 pCt. auszahlt wurde. Nichtsdestoweniger wurden in den ersten Tagen des Juli die Gläubiger der Gesellschaft davon in Kenntniß gesetzt, daß die Gesellschaft ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen könnte und beschlossen darauf die Kreditoren den Vermögensstand der Gesellschaft und die Bilanz per 1. Juli zu prüfen. Diese Prüfung durch einen Gläubigerausschuß förderte ganz merkwürdige Sachen zu Tage. So erwies es sich, daß das Inventar der Moskauer Fabrik, das mit ca. 230,000 Rbl. zu Buche stand, nur ca. 6000 Rbl. werth sei, da z. B. die Webstühle weit über den Einkaufspreis tarirt worden waren, Kardons zu Saquard-Maschinen mit ca. 120,000 Rbl. angenommen waren, während dieselben kaum 500 Rbl. kosten u. s. w. Außerdem wurde festgestellt, daß eine zweite Fabrik, die vor Kurzem von der Gesellschaft für 40,000 Rbl. gekauft und darauf noch verfehrt worden war, mit 400,000 Rbl. zu Buche stand. Das Resultat der Prüfung war eine von dem Ausschuß aufgestellte Bilanz, nach welcher einem Passiv von über 500,000 Rbl. ein Aktiv von ca. 170,000 Rbl. entgegenstand. Der Direktor-Disponent der Gesellschaft offerirte in der darauf anberaumten Versammlung den Gläubigern 20—30 pCt. als Akkord und diese Summe auch nur in Ratenzahlungen; die Gläubiger beschloßen jedoch, die formelle Insolvenzerklärung zu beantragen. Der Anwalt der Gesellschaft bemühte sich zu beweisen, daß die allgemeinen Gesetze über Insolvenzen auf Aktiengesellschaften keinen Bezug haben, sondern daß im Interesse der Aktionäre sowohl als auch der Gläubiger nur die in den Statuten vorgesehene Liquidation der Gesellschaft eintreten muß; das Kommerzgericht erkannte jedoch auf sofortige Insolvenzerklärung.

Im zweiten Falle handelte es sich um den in Moskauer industriellen Kreisen nicht unbekanntem Swan Alexandrowitsch Prokofjew, den stillen Theilhaber der bereits insolvent erklärten Firma S. A. Prokofjew & Co. Swan Prokofjew schuldete gegen Wechsel-Giro mit der Firma S. A. Prokofjew als Wechselgeber und Acceptant über eine Million Rubel und beantragte die Insolvenzerklärung des Prokofjew die Vertreter dreier Petersburger Banken, die in Moskau ihre Filialen haben und von denen die St. Petersburg-Apoder Bank mit über 100,000 Rubeln die am meisten geschädigte ist. Das Vermögen des Prokofjew repräsentirt nach seiner eigenen Schätzung ca. 50,000 Rbl. Die Anwälte des Prokofjew bestritten die Kompetenz des Kommerzgerichts in diesem Falle, erstens weil Prokofjew seit dem Frühling, wie die Polizei meldete, in Podolesk domiciliert sei, auf welche Stadt die Jurisdiktion des Kommerz-Gerichts sich nicht erstreckt und zweitens weil Prokofjew überhaupt keine Handelsgeschäfte betrieben habe, sondern als Privatperson die Wechsel der Firma Prokofjew und auch, wie es sich erwies, der Gesellschaft Schibajew diskontirt habe. Das Gericht schloß sich jedoch diesen Ausführungen nicht an, sondern verfügte, Swan Prokofjew insolvent zu erklären und ihn zu verhaften.

Unsere **Jagdfreunde** sind von den bisherigen Erfolgen der Hasen- und Hühnerjagd nicht besonders befriedigt. Einestheils ermüdete die große Hitze nicht nur die Jäger, sondern auch die Hunde und andererseits sind noch viele Felder mit Getreide bestanden, sodas das Jagen vorläufig noch kein Vergnügen macht. Viele der Herren Nimrode haben deshalb beschlossen, dem Wild noch eine Galgenfrist von 14 Tagen zu schenken, was wir übrigens sehr loblich finden, denn bis dahin werden manche, heute noch sehr winzige Häslein feister werden.

Das bereits angekündigte **Gartenfest des Lodzer Kommiss-Bereins**, das am Sonnabend, den 7. (19.) dieses Monats in Helenenhof stattfand, verspricht einen sehr gelungenen Verlauf zu nehmen. Das Orchester des Herrn Duast und die Capelle der 10. Artillerie-Brigade unter der Leitung des Herrn Chodkowski werden die Besucher des Festes mit einem genutz- und abwechslungsreichen Programm erfreuen, und außerdem hat das Comité durch Veranstaltung von Feuerwerk, Illumination und Confettiwurfen dafür Sorge getragen, daß auch Auge und Gemüth sich ergötzen. Es ist daher, falls die Witterung keinen Strich durch die Rechnung macht, eine zahlreiche Theilnahme des Publikums an dem Gartenfest zu erwarten.

Aus aller Welt.

— Der italienische Brigant Moriani, einer der gefährlichsten Räuber Italiens, ist kürzlich in Massa Marittima niedergeschossen worden. Es wird darüber berichtet: Das Landgüthen „Le Ficaie“ (Die Feigenbäume) im Gehege von Trata, etwa fünf Meilen von Massa entfernt, liegt auf einem von dichtem Wald umgebenen, kleinen Vorgelände. Die Carabinieri hatten unter einem Kastanienbaume übernachtet und gingen bei Tagesanbruch nach dem Landgüthen Belvedere, wo sie abgelöst werden sollten, da sie bereits seit zwei Monate im Busch verweilten. Um nach Belvedere zu gelangen, mußten sie an Ficaie vorüberziehen, und der Brigadier Guaffi befahl den Carabinieri Carlotti und Gai, die Besitzerin des Güthens zu fragen, ob sie junge Hühner und Eier zu verkaufen habe. Die beiden Soldaten näherten sich dem Pachtbofe; voran schritt Carlotti und hinter ihm in geringer Entfernung der Genosse. Wenige Mi-

nuten vorher hatte, gleichfalls um sich mit Proviant zu versehen, der Räuber Moriani, welchen die Carabinieri seit vielen Wochen verfolgten, das Haus betreten. Er hatte Eier verlangt und die Bäuerin ging sie holen, als sie auf der Steintreppe die beiden Carabinieri traf, die nach Lebensmitteln fragten. „Hühner habe ich nicht“, erwiderte die Frau, „aber Eier werde ich Euch wohl geben können, erwartet mich im Hause.“ Moriani, der mit der 14 jährigen Tochter der Bäuerin im Zimmer geblieben war, konnte das kurze Gespräch hören, und da er sofort merkte, daß er ein Rencontre, mit der bewaffneten Macht zu erwarten habe, legte er schußbereit das Gewehr an die Wange. Raum hatte der Carabinieri Carlotti, der keine Ahnung davon hatte, daß er hier mit dem Räuber zusammentreffen werde, den Fuß auf die Schwelle des Zimmers gesetzt, als er von zwei Flintenkugeln unter der rechten Brust und am linken Arme getroffen wurde. Obwohl schwer verwundet, antwortete Carlotti sofort mit einer Masketenkugel und verwundete den Räuber in der linken Brust dicht beim Herzen. Moriani legte von Neuem gegen den tapferen Carabinieri an, der in einer Blutlache am Boden lag, als der Carabinieri Gai sich auf den Räuber stürzte und den Schuß ablenkte: die Kugel flog in das Gebälk der Zimmerdecke. Gleichzeitig fiel der Bandit infolge des von Carlotti erhaltenen Schusses, wie vom Blitze getroffen, mit dem Ausrufe: „Madonna! Madonna!“ zu Boden. Die ganze furchtbare Scene hatte sich in einem Nu abgepielt. Die Familie der Bäuerin wurde wegen Heliere in Haft genommen. Das Haus war der Hauptzufluchtsort sämmtlicher Verbrecher von Massa; in den Kellerräumen fand man vorzüglichen Cognac, gutgepflegte Weine, eine Maschine zur Herstellung von Patronen und mehrere Dynamitgeschosse.

— Die Pest hat in Bombay wieder sehr zugenommen. Durch drei Monate hatte sich eine Abnahme gezeigt, in der zweiten Juliwoche trat aber plötzlich wieder eine Steigerung ein, die in einer Zunahme von 19 Todesfällen in Folge der Pest und von 40 Todesfällen in der allgemeinen Sterblichkeitsziffer zu Tage trat. Die Beobachtungen zeigen, daß mit der Zunahme der Bubonepest regelmäßig auch eine Verschlimmerung des allgemeinen Gesundheitszustandes eintritt. Im vergangenen Jahre hat man dieselbe Beobachtung gemacht wie im heurigen. Möglicher Weise tritt jetzt wieder ein Nachlaß ein, aber je näher der Herbst heranrückt, desto mehr muß man sich auf neue Zunahme gefaßt machen. Gegenwärtig breitet sich der Pesttragon bis zum Nildelta und bis zum Persischen Meerbusen aus. Weder in Alexandrien noch in Buschri war die Pest übrigens streng aufgefaßt, ob dies aber auch im Winter der Fall sein wird, ist fraglich. Man verläßt sich vielleicht in Europa zu sehr auf die Vorschriften der Conferenz in Venedig, die in anderen Punkten verschiedene Auslegungen zulassen, und man zeigt große Sorglosigkeit bezüglich der Präventivmaßregeln, die am Rothen Meere und am Persischen Golf zu ergreifen wären. Wenn Aben von der Seuche verschont geblieben ist, so verdankt die Stadt dieses günstige Verhältniß dem Umstande, daß sie auf einem trockenen, fahlen Felsen liegt und allen Winden preisgegeben ist, so daß sie manchen Infectionen zu widerstehen vermag, keinesfalls aber kann man etwa ihre Immunität sanitären Vorkehrungen zuschreiben — denn solche sind fast gar nicht getroffen worden.

— Ueberfallene Postexpedition. Die Zeitschrift „Distanz“ erhält nachträglich über einen in der Nacht vom 30. Mai erfolgten Ueberfall auf eine aus vier Wagen bestehende Postexpedition folgende Mittheilung: Patronowa, die erste Station nach Irkutsk gegen Ustwanitschnaja (am Baikalsee), wurde um 10 1/2 Uhr Abends verlassen. In dem ersten Wagen fuhr ein Telegraphist Klemens, der nach Amur wollte, und im letzten Wagen befand sich der Postillon. Außer dem Fuhrmann war noch ein Knabe von 15—16 Jahren bei der Gesellschaft. Zwei West von der Station Patronowa entfernt wurde die Post plötzlich von acht Räubern, die aus dem Dickicht des Waldes hervordrangen, überfallen. Auf Pferde und Leute wurden 30 Schuß abgegeben; zwei Pferde fielen sofort nieder. Der Ruscher stürzte infolge des von dem jähen Stillstand verursachten Ruckes vom Bod, blieb aber unverletzt und flüchtete unter dem Schutze der Dunkelheit unbemerkt ins Gebüsch. Der Postillon gab einen Schuß auf die Räuber ab, fiel aber gleich darauf, von zwei Kugeln getroffen, von denen ihm die eine beide Kiefer durchbohrt hatte und die andere ihm durch einen Fuß gedrungen war, bestunnslos nieder. Der Telegraphist erhielt einen Schuß durch die Schulter und blieb ohnmächtig liegen. Auch der Knabe wurde verletzt. Artzliche Hilfe war erst nach 14 Stunden zur Stelle, als die Verwundeten durch den großen Blutverlust bereits so schwach geworden waren, daß sie per Boot auf dem Angara nach Irkutsk gebracht werden mußten. Der Geldebeutel, welcher 200 000 Rbl. enthielt und auf welchem Klemens gesessen hatte, wurde, da er etwas zu klein erschien, liegen lassen. Mit den bedeutend größeren Beuteln, die nur 14751 Rbl. in Silber und Papier enthielten, suchten die Räuber das Weite.

— Argentinische Justiz. Wie in Südamerika die Justiz gehandhabt wird, dafür übermitteln ein Correspondent aus Buenos Aires folgendes Beispiel: Vor dem Richter Dr. Bustamante erschien eine junge, blonde und hübsche Senorita, die unter Thränen aus sagte, sie sei die ledige Tochter eines gewissen Senor S., der in Villa Catalinas sehr bekannt war und dort vor kurzer Zeit das Zeitliche segnete. Ein Nachbar habe sich in sie verliebt, sei aber, da sie ihn als

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Kameenknopf.

Eine Detektivgeschichte, aus dem Englischen von F. Mangold.

[7. Fortsetzung.]

„Gut, ich nehme Ihre Wette an. Ich werde meine Annahme hier auf diesen Zettel schreiben, und wenn Sie richtig rathen, schulde ich Ihnen ein gutes Diner.“

Er schrieb einige Worte auf ein Stück Papier und reichte es Dora.

„Sie meinen, daß der Dieb das Täschchen einfach einem Helfershelfer auf einer vorher verabredeten Station zugereicht hat.“

„Bravo!“ rief Dora. „Sie sind wirklich ein großer Detektiv und haben Ihre Wette gewonnen. Das steht hier.“

„Hätten Sie Lust, noch eine Wette zu gewinnen, Mr. Barnes?“ fragte der Franzose langsam und jede Silbe betonend.

„Gewiß,“ antwortete der Detektiv scharf.

„Dann will ich mit Ihnen wetten, daß, wenn Sie die Sache jemals aufklären, Sie genöthigt sein werden, zuzugeben, daß keine der erwähnten Annahmen richtig war.“

„Diese Wette kann ich nicht annehmen, weil ich gewiß bin, daß das vom Dieb wirklich befolgte Verfahren hier noch nicht erwähnt worden ist.“

„Aha, Sie haben noch eine Annahme!“ rief Thaurer beinahe höhniſch.

„Gewiß, und zwar die richtige,“ versetzte Barnes, „aber ich ziehe vor, sie für mich zu behalten.“

„Da haben Sie sehr Recht,“ mischte sich Emily in die Unterhaltung. „Ich muß offen gestehen, daß ich keinen Augenblick geglaubt habe, Sie würden uns Ihre wahre Ansicht enthüllen, denn ich kenne Sie als einen Mann von großer Vorsicht, und es wäre doch thöricht gewesen, das zu thun.“

„Vielleicht, aber was manchmal thöricht ist, kann in besonderen Fällen das Klügste sein.“

„Sehr richtig, und nun, meine Herren, bedauere ich, Sie entlassen zu müssen. Wir gehen heute Abend auf einen Ball, und Sie wissen, daß Damen dazu immer länger Vorbereitungen bedürfen.“

Das war so ihre Art, und die Herren nahmen sie ihr nie übel; sie gehorchten einfach. Barnes aber war sehr erfreut, daß die beiden Anderen gleichzeitig mit ihm gehen mußten, denn er hatte eine Falle für Mitchell vorbereitet und konnte nun beide Vögel hineinlocken.

VI.

Mr. Barnes' Falle.

Aus dem Erzählten darf der Leser nicht den Schluß ziehen, daß Barnes seine alte Geschicklichkeit verloren hätte. Er sah noch nicht klar in dem Falle, den er in Händen hatte, aber das kann auch gar nicht Wunder nehmen, denn es waren kaum zwei Tage seit dem Diebstahl verstrichen, und während eines großen Theiles dieser Zeit war er in anderen An gelegenheiten von Newyork abwesend gewesen.

Nach seiner Enttäuschung bei der Entdeckung, daß der Knopf von geringerem Werthe war, als er gehofft, hatte er sich für ein anderes Vorgehen entschieden, von dem er sich sehr viel versprach. Manchen Verbrecher hatte er seine Fassung verlieren sehen, wenn er unerwartet seinem gemordeten Opfer gegenübergestellt wurde, und darauf gründete er seinen Plan.

Mitchel hatte ihn überzeugt, daß der Knopf nicht zu der ursprünglichen Garnitur gehört hatte, oder daß das mindestens nicht bewiesen

werden könne, allein die Thatsache, daß Miß Kemfens Profil darauf war, blieb bestehen, und er hielt es deshalb nicht für unmöglich, daß Mitchell die Dame ermordet oder wenigstens deren Wohnung betreten hatte. Dann wußte dieser auch, daß die Dame todt war, und es wäre ganz unnütz gewesen, ihn drei Treppen hinaufzuschleppen, um ihn der Leiche gegenüberzustellen, denn dann hätte er gemerkt, was ihm bevorstehe, und Zeit gehabt, sich auf den Unblick gefaßt zu machen. Er hatte demnach veranlaßt, daß die Leiche zur Vornahme der gerichtlichen Sektion in ein leeres, vom Hausflur aus zugängliches Zimmer des Erdgeschosses geschafft wurde. Hier war sie so auf einen Tisch gelegt worden, daß die klaffende Wunde jedem Eintretenden sofort sichtbar war, und die Aerzte waren gebeten worden, mit ihrer Arbeit bis zur Ankunft des Detektivs zu warten.

„Meine Herren,“ sprach er, als sie den Hausflur erreicht hatten, „ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten. Sie Beide befanden sich im Zuge, als der Diebstahl begangen wurde; ich möchte Ihnen darum, und zwar Jedem einzeln, eine damit im Zusammenhang stehende Frage vorlegen. Wollen Sie die Güte haben?“

„Mit Vergnügen,“ antwortete der Franzose.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie mich fragen können, was Sie wollen,“ fügte Mitchell hinzu.

„Gut, Mr. Mitchell, wollen Sie freundlichest ein paar Minuten warten? Ich werde Sie nicht lange aufhalten.“ Mitchell verbeugte sich, während Barnes mit dem Franzosen in's Zimmer trat, worin die Leiche lag und sich neben den Tisch stellte, der die schauerliche Last trug. Stumm blickte er Thaurer an, der seinerseits die Ermordete aufmerksam betrachtete. Nicht ein Muskel bewegte sich und verrieth irgendwelche Erregung. Barnes wartete, aber anscheinend sollte sich nichts ereignen, und doch war er entschlossen, den Anderen zuerst sprechen zu lassen, denn vielleicht konnte er aus dessen Worten Schlüsse ziehen. Zwei Minuten vergingen, die wie eine Ewigkeit erschienen, und dann bereitete der Franzose dem Detektiv eine wirkliche Ueberraschung, ihm gerade in die Augen sehend, fragte er ihn im gelassensten Tone, den man sich denken kann: „Woher haben Sie denn erfahren, daß ich Arzt bin?“

„Ich verstehe Sie nicht,“ antwortete Barnes, der nicht wußte, worauf der Andere hinaus wollte.

„Mr. Barnes, Sie haben mich in dieses Zimmer geführt und gesagt, Sie wollten eine Frage an mich stellen. Als ich eintrat und diese Leiche sah, wußte ich sofort, daß Ihre angebliche Frage nur ein Vorwand war. Ich suchte nach einem Grunde, weshalb Sie mich hierher gebracht haben, und während ich mir das überlegte, blieb ich stumm. Sie gleichfalls. Ich kann es mir nicht anders erklären, als daß Sie die Meinung eines Sachverständigen über den Mord hören wollten, aber ich wußte nicht, wie Sie erfahren haben, daß ich Arzt bin, und deshalb fragte ich. Habe ich mich deutlich ausgedrückt?“

„Vollkommen,“ versetzte der Detektiv kalt, aber sehr enttäuscht. „Ich kann Ihnen nur antworten, ich wußte nicht, daß Sie Arzt seien, und habe Sie hierher geführt, um eine Frage an Sie zu richten.“

„Wirklich? Nun dann fragen Sie.“

„Ich ersuche Sie, mir zu sagen, wer diese Dame ist.“

„Sie überschätzen meine Geschicklichkeit. Ich habe diese Dame nie im Leben gesehen. Wünschen Sie sonst noch etwas?“

„Nein, danke.“

„Dann empfehle ich mich Ihnen.“

Mit einer höflichen Verbeugung schickte sich Thaurer an, das Zimmer zu verlassen, aber entschlossen, ihm keine Gelegenheit zu geben, sich heimlich mit Mitchell zu verständigen, kam Barnes ihm zuvor, öffnete die Thür und ließ ihn hinaus, während er die beiden Herren fest im Auge behielt. Mit einer steifen Verbeugung verließ Thaurer das Haus, und nun folgte Mitchell dem Detektiv in's Zimmer. War der Franzose beim Anblick der Leiche unbewegt geblieben, so war es mit Mitchell anders. Kaum hatte er gesehen, was vor ihm lag, als er mit einem halb unterdrückten Ausruf des Schreckens näher trat.

„Mein Gott! Mr. Barnes, was ist denn das?“ rief er.

„Was?“ entgegnete Barnes ruhig.

Die beiden Männer starrten sich wortlos einige Augenblicke an, dann senkte Mitchell den Blick. „Ich bin ein Thor,“ rief er jedoch plötzlich und wandte sich wieder mit seiner gewohnten Gelassenheit der Leiche zu.

„Sie sagten, Sie wollten eine Frage an mich richten. Was wünschen Sie?“

„Ich erlaube Sie, mir zu sagen, wer diese Dame ist.“

„War, meinen Sie wohl. Sie war Rose Mitchell.“

„Aha, Sie haben sie also gekannt?“

„Ich habe mich nur zur Beantwortung einer Frage verstanden, und die habe ich beantwortet.“

„Sie haben zugegeben, daß Sie sie gekannt haben.“

„Das zu beweisen, werden Sie schwierig finden.“

„So? Meinen Sie? Ich habe Zeugen. Meine Herren, bitte, treten Sie ein.“ Eine Thür am anderen Ende des Zimmers öffnete sich, und zwei Ärzte traten ein. „Was sagen Sie nun?“ fuhr der Detektiv fort.

„Daß ich Ihnen zu großem Danke verpflichtet bin, weil Sie so bald verrathen haben, daß wir nicht allein sind.“ Barnes biß sich bei diesem Stich auf die Lippen und Mitchell wandte sich an die Ärzte.

„Meine Herren, ich bin sehr erfreut, daß Sie mit angehört haben, was hier vorgegangen ist. Sie werden möglicher Weise Zeugniß darüber ablegen müssen, und Sie werden wohl zugeben, daß mich Mr. Barnes gefragt hat, wer diese Dame ist. Ihn verbessernd, habe ich geantwortet: Sie war Rose Mitchell. Stelle ich den Verlauf richtig dar?“

„Vollkommen,“ antwortete einer der Ärzte.

„Mr. Barnes behauptet, ich hätte zugegeben, diese Dame zu kennen: ich aber behaupte, daß ich weiter nichts zugegeben habe, als daß ich ihren Namen weiß, und das ist doch ganz etwas Anderes.“

„Sie haben mehr als das eingeräumt,“ sprach der Detektiv gereizt, „denn Sie müssen mehr von ihr gewußt haben, als nur den Namen, wenn Sie die Leiche auf den ersten Blick erkennen konnten.“

„Da haben Sie Recht, Mr. Barnes, ich muß auch ihr Gesicht gekannt haben. In derselben Weise kenne ich zum Beispiel auch Namen und Gesicht der Schauspielerin Lillian Russell. Wenn ich nun deren Leiche erkenne, wäre das ein Beweis, daß ich auch persönlich mit ihr bekannt war?“

„Das freilich nicht, aber Sie können nicht behaupten, daß Sie diese Dame auf dieselbe Art gekannt haben, denn sie war doch keine allgemein bekannte Persönlichkeit, wie eine Schauspielerin.“

„Wie können Sie das wissen?“

„Nun, war sie es?“

„Das ist eine neue Frage, und ich lehne ab, sie zu beantworten, wenigstens vor Zeugen. Wenn Sie mich in meine Wohnung begleiten wollen, will ich versuchen, Ihnen zu erklären, wie es möglich war, daß ich diesen Leichnam erkannt habe, ohne mit der Dame persönlich bekannt gewesen zu sein.“

„Natürlich werde ich Sie begleiten, denn erklären müssen Sie das.“

Schweigend erreichten sie die fünfte Avenue. Mitchell dachte augenscheinlich über seine Lage nach, und Barnes hielt es für besser, die Erklärung nicht zu übereilen. Auch er ließ sich Zeit, den ganzen Hergang noch einmal zu überdenken, und seine Betrachtungen nahmen etwa folgende Gestalt an: „Warum führen diese beiden Herren zusammen, als ich sagte, die Edelsteine wären außerhalb des Zuges verborgen gewesen? Vielleicht, weil sie wußten, daß es wirklich der Fall war. Thaurer kann es thatsächlich gewußt haben, denn er kann der Dieb sein. In diesem Fall ist Mitchell entweder ein Helfershelfer, oder er hat gesehen, wie der Andere das Handtäschchen auf einer Station versteckt hat. Kann Mitchell selbst das Täschchen verborgen haben? Wie wäre das möglich, da ich seine Abtheilung die ganze Nacht bewacht habe? Ich müßte denn eingeschlafen sein, was nicht sehr wahrscheinlich ist.“

Daraus folgt, daß ich zunächst ermitteln muß, was für Beziehungen zwischen diesen Beiden bestehen und ob sie im Bunde miteinander sind.

Und nun wegen des Mordes. Es ist seltsam, daß beide Mittel besitzen, sich den Eingang in jenes Haus zu verschaffen; es ist seltsam, daß Beide meine Erklärung, der Dieb könne die Dame ermordet haben, um die Juwelen zu erlangen, so gleichgiltig und offenbar ungläubig aufnahmen. Wenn Thaurer die Dame getödtet hat, dann war sein Benehmen angesichts des Leichnams geradezu erstaunlich, denn er zeigte nicht die geringste Erregung. Andererseits gab er zu, Medizin studirt zu haben, auf Mediziner aber machen Leichen keinen Eindruck, und, was mehr ist, als Mediziner würde er es verstehen, die Hauptschlagader auch mit einem Federmesser zu finden. Allerdings gehört gerade keine besondere medizinische Kenntniß dazu, diese Ader durchzuschneiden. Mitchell's Benehmen war noch räthselhafter. Wäre er der Mörder, dann hätte ich erwarten müssen, ihn an der Leiche ruhig zu finden, denn ich kenne ja seine ungewöhnliche Fähigkeit, seine Empfindungen zu beherrschen. Statt dessen war er sehr erregt und trat dicht an die Leiche, um sie näher anzusehen, während Mörder gewöhnlich vor ihrem Opfer zurückschrecken. Und doch gab er den Namen der Frau an, und dieser stimmt mit dem überein, den sie sich selbst beigelegt hat. Da er den Namen bereitwillig nannte, was für einen Zweck hatte es dann, die Zeichen aus allen Kleidern so sorgfältig zu entfernen? Weshalb wird, wenn Rose Mitchell ein falscher Name ist, der richtige so ängstlich geheim gehalten? — Ich werde vielleicht einige dieser Fragen an ihn stellen.“

So weit war Barnes in seinen Ueberlegungen gekommen, als Mitchell sein Schweigen brach: „Wir sind gewiß Beide neugierig, zu erfahren, woran wir eben gedacht haben, und ich will Ihre Neugier befriedigen. Ich habe versucht, meine Lage von Ihrem Standpunkt aus zu betrachten und zu errathen, was für Schlüsse Sie aus meinem Benehmen angesichts der Todten gezogen haben.“

„Ueber meine Schlussfolgerungen kann ich Ihnen nichts mittheilen, aus dem einfachen Grunde, weil ich noch keine gezogen habe,“ entgegnete Barnes. „Es ist immer mein Grundsatz gewesen, nicht zu früh bestimmte Schlüsse zu ziehen, denn ein Detektiv mit einer bestimmten Annahme geräth unwillkürlich in Versuchung, auf Befestigung dieser Annahme hinzuarbeiten. Ich strebe darnach, die Wahrheit zu entdecken, und deshalb vermeide ich Annahmen.“

„Gut; ich sehe, daß ich meine Meinung über Detektive etwas ändern muß, wenn ich auch im Ganzen Recht zu haben glaube, aber Sie sind eine Ausnahme.“

„Schmeicheleien machen auf mich gar keinen Eindruck, Mr. Mitchell. Sie befinden sich gegenwärtig in einer sehr bedenklichen Lage, und es wäre gut, wenn Sie mir erklären wollten, wie es kam, daß Sie die Ermordete erkannten?“

„Das will ich auch. Ich habe die Dame nur einmal in meinem Leben gesehen. Noch nicht ganz zwei Jahre bin ich hier in Newyork und habe mich im vorigen Winter mit Miß Kemsen verlobt. Etwa einen Monat darnach erhielt ich einen „Rose Mitchell“ unterzeichneten Brief mit der Nachricht, die Schreiberin könne ein meine Familie betreffendes Geheimniß enthüllen, das Miß Kemsen veranlassen werde, die Verlobung aufzuheben.“

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

— **Im Wartesaal.** Herr (zu einem Geschäftsreisenden): „Wird der Zug hier wohl so lange halten, daß man ein Beefsteak essen kann?“ — „Selbstverständlich!“ — „Sie kennen wohl den Fahrplan genau?“ — „Nein — aber die Beefsteaks!“

— **Müchtern.** Er: „Du, Deine Suppe ist aber schon recht dünn — der Arzt hat mir doch eine sehr kräftige Bouillon empfohlen!“

Sie: „Auch ich habe sie doch, lieber Mann, mit so viel Liebe gekocht!“

Er: „Wozu das? Hättest Du lieber noch ein Ei mehr genommen!“

— **Eine Frage.** Ben Alkiba sagte einmal: „Alles schon dagewesen!“ Hat er schon eine Wasserhoose mit Bügelfalten gesehen?

— **Pflichteifrig.** Fremder (einen schlafenden Nachtwächter aufrüttelnd): „Heda Wächter...!“

Wächter (stannend): „Was wollen Sie... hören Sie mich nicht in meinem Dienst!“

Zarząd

Stowarzyszenia Wzajemnej Pomocy Pracowników Handlowych m. Łodzi

ma zaszczyt podać do wiadomości, że w Sobotę dnia 7 (19) Sierpnia r. b. odbędzie się

w Helenowie Wielka Zabawa Ogrodowa

na dochód tegoż Stowarzyszenia, urozmaicona koncertem orkiestry p. Quasta, koncertem 10-artyleryjskiej brygady, tudzież rzucaniem „Confetti“ Wieczorem spalone zostaną fajerwerki i ogród będzie iluminowany. Po skończonej zabawie i koncercie p. Quasta rozpoczną się tańce na sali balowej, do której wstęp dozwolony będzie wyłącznie osobom należącym do rodzin stowarzyszonych lub wprowadzonym przez nich.

Początek o godz. 3 popołudniu. Bilety wejścia po 50 kop, dla dorosłych i po 25 kop, dla dzieci, sprzedawane będą przy kasie w Helenowie w Sobotę od godz. 2 po południu.

Uwaga; W razie niepogody zabawa odłożona zostanie do następnej soboty.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin, Pianoforte-Fabrik aus Berlin.

Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Teilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.



Lager

optischer u. chirurgischer Apparate,

Elektrische Glockenleitungen

und Telephon-Anlagen,

General-Vertretung von Hammond-Schreibmaschinen.

Photographische Apparate,

Platten, Zubehör u. Chemikalien

in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Dunkelkammer zur Verfügung, um Platten einzulegen

A. Diering, Optiker

Petrikauer-Strasse Nr. 87.



Deutsch-russisch-polnische Uebersetzungen

werden correct und zu mäßigem Preise angefertigt in der Redaktion des „Лодзинский Листокъ.“

Dr. W. Pinkus,

Innere- und Kinderkrankheiten von 8-10 früh u. von 4-5 Nachmittags.

Wohnt jetzt Promenadenstrasse Nr. 14, (Ecke Wendenplatzstrasse.)

Abreisehalber

ist ein Zimmer und Küche sofort zu vermieten.

Näheres Dzielna-Strasse Nr. 29, Wohnung 10, 2. Etage.

Goldene Medaille London 1893

Bor-Nachschungen wird gewarnt!

Bor-Thymolseife

von Professor Dr. F. Jürgen,

gegen Fäulen, Sommerprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Eranspüren, empfiehlt sich als wohltuende Toilettenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaren-Handlungen

Rußlands und Polens.

1/2 Stück 50 Kop., 1/4 Stück 30 Kop.

Haupt-Niederlage bei

Dr. F. Jürgen in Lodz.

In Lodz bei E. Silbermann.



Nervenarzt

Dr. B. ELIASBERG,

Electricität u. Massage gegen Lähmung, Krampf, Rheumatismus u. s. w.

Wohnt jetzt Petrikauerstrasse Nr. 66.

Bauschule

Sternberg 1. Baugewerks, 2. Bau- meister-, 3. Tischler- und 4. Tischlerschule. In Neckenburg Neues Schulhaus mit elektrischer Beleuchtung.

Director Reich.

Wohnungen zu vermieten.

Bu vermieten.

Im Centrum der Stadt per 1. October a. c. Ein großer Laden, zwei Zimmer event. auch tücht. trockene Keller etc.

Ein kleiner Laden mit anrenzenden Zimmer. Näheres beim Eigentümer Petrikauerstr. 97 vis-à-vis dem Meisterrhause.

Gesellschaft

BROCARD & Co. in Moskau.

Die feinste und beste

GLYCERIN-SEIFE

gibt dem Körper eine angenehme Frische, erhält die Geschmeidigkeit der Haut und erhöht die Zartheit des Teints.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

!!! Ein Versuch genügt!!!

„Exsiccator“ de Ritter

vernichtet sicher den Hauschwamm und die Mauer-Feuchtigkeit, schützt alles Holz, wo Dämpfe sich anhäufen, conservirt Hans- und Gummischläuche etc. etc. Broschüren gratis.

Beim Empfang des „Exsiccators“ ist auf der Schutzmarke auf den Adler zu achten, da in letzter Zeit unter derselben Bezeichnung Falsificate verkauft wurden.

Mein Comptoir ist nur in Warschau, Marszałkowska-Str. Nr. 152.

Der „Exsiccator“ läßt sich mit allen Farben mischen — Preise in Fässern ermäßigt.

Niemand hat von mir eine Agentur.

Eaux minérales des SOURCES de l'ÉTAT

VICHY CELESTINS

GRANDE-GRILLE, HOPITAL

AVOIR SOIN DE DESIGNER LA SOURCE

Badeanstalt,

Widzewska Nr. 120.

Schwimmbassin, Bannenbäder und Douchen.

Täglich von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

Russ.-römische und russische Dampfbäder, nur Donnerstag, Freitag und Sonnabend geöffnet.

Abonnementbillets an der Casse zu ermäßigten Preisen.

Glasbausteine System Falconnier.

Patent für Rußland Nr. 3716, empfohlen allen Baumeistern die alleinigen Fabrikanten

Blamenthal & Steck,

Handelshaus Warschau.

Vertreter für die Gouvernements Petrikau und Kalisch:

H. Bogacki, Passage Schulz, Lodz.

Streichfertige Oelfarben

in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaren-Handlung

W. L. Kosel, Przejazdstrasse Nr. 8.

Detail-Verkauf von Reim'schen Mineral-Farben.

Preussische Webschule

zu Falkenburg in Pom.

I. Abtheilung für Weberei, II. Abtheilung für Färberei u. Appretur. Beginn der Course am 16. October. Programm und ausführliche Auskunft kostenfrei durch Director Jul. Richter.

Gebethner & Wolff,

Clavier-, Pianino- und Melodicon-Niederlage,
 Buchhandlung und Musikalienhandlung
 ist nach dem Palais der Aktiengesellschaft von L. Goyer,
 Petrikauer-Straße Nr. 74, Ecke Meyers Passage verlegt
 worden.
 Telefon No. 317.

In H. Zirkler's Abend-Handels-Klassen

für Anfänger und Fortgeschrittene
 in geschlossenen Gesellschaften und collectis, beginnt der Unterricht am 16. (28.)
 August in Kursen für: Russisch, Polnisch, Deutsch, Französisch, Englisch, Rechnen,
 Geographie, Schönschreiben und Zeichnen, sowie Handelswissenschaften.
 Anmeldungen werden von 8 bis 12 Uhr Morgens und um 9 Uhr
 Abends entgegengenommen.
 Rawrot-Straße Nr. 37.

Der Unterricht in meiner 4-klassigen Mädchen-Schule

mit sechsjährigem Kurse, sowie in den
 Handelsklassen f. Mädchen u. Frauen
 mit 2-jährigem Kurse beginnt am 21. August n. St.
 In den Handelsklassen, in denen der Unterricht während
 der Abendstunden stattfindet, wird, außer allgemeindbildenden Fächern,
 folgendes unterrichtet: einfache und doppelte Buchführung, kaufmänni-
 sches Rechnen u. Korrespondenz, verbunden mit Schreibmaschinen-
 Unterricht, Handelsgeographie, Wechselrecht u. fremde Sprachen.
 Die Theilnahme an allen Fächern ist nicht obligatorisch und
 bleibt der Wahl der Zöglinge überlassen.
 Anmeldungen für beide Lehranstalten werden von 4./16. ds.
 Mis. ab täglich entgegengenommen.
Marie Berlach,
 Evangelica-Straße 9.

Der Vormundschaftrath der Handelsschule in Łódz

bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniss, dass die Eintritts-Prüfungen
 zu den Vorbereitungsclassen der I, II, III und zu der neuzugründenden
 IV. Klasse am 7. (19.) August d. S., um 9 Uhr Morgens beginnen.
 Die Eingaben zur Aufnahme können täglich, mit Ausnahme der Sonn-
 und Feiertage, von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags, in der
 Schulkanzlei an der Dziewna-Straße Nr. 41 gemacht werden, woselbst
 unentgeltlich Schemata zur Aufnahme, sowie auch Programme der
 Schule à 15 Kop. per Exemplar zu haben sind.

In der 4-kl. Realschule mit Pensionat

Wschodnia - Straße No. 74,
 beginnt der Unterricht am 24. August.
 Die Aufnahme der Schüler findet täglich von 9 - 6 Uhr statt. In die
 Vorbereitungsclassen werden Kinder ohne jegliche Kenntniss aufgenommen.
J. Mejer.

Der Vormundschaftrath der Fabianicer 7-kl. Commerzschule

bringt hiermit zur Kenntniss, dass die Eintritts-Prüfungen zu den beiden Vor-
 bereitungsclassen, sowie zur I., II. und III. Klasse am 9./21. August
 d. S. um 9 Uhr Morgens beginnen werden.
 Die Eingaben zur Aufnahme können täglich in der Kanzlei der Schule
 gemacht werden, von auswärtigen Personen auch brieflich unter der Adresse der
 Direction der Schule.
 Gedruckte Schemata zu Bittschriften sowie Programme sind gratis in der
 Kanzlei zu haben.

PENSIONAT POTHEBT, (früher Remus) Neue Promenade Nr. 7. 4-klassige Töchter-Schule.

Pensionärinnen finden sorgfältige
 Pflege und Aufsicht. Eigenes,
 sauberes Haus, an einer stillen,
 gartenreichen Straße gelegen.
 Der Unterricht beginnt den
 16-ten August.
 Anmeldungen täglich von 9 bis
 12 Uhr.

In der Handelsschule von Z. GOETZEN

Petrikauerstraße 121,
 beginnen die Aufnahmeprüfungen am
 12. (24.) und der Unterricht am
 16. (28.) August.
 Den Bittschriften ist ein Kaufzeugnis, sowie
 Geburtsurkunde nebst Copien beizufügen.

Magazyn Mebli ADAMA JASZCZOLT

wyrób własny
 w Warszawie № 3 Miodowa № 3
 w bramie 1-sze pietro.

Gezorenes

in sechs verschiedenen Gattungen, täglich
 frisch, Charlotta glacés, Eis-Creme,
 Prinos picolo, Estaffie und römischen
 Punsch empfiehlt:

Die Conditorei von J. Schmagier,
 Petrikauer-Straße Nr. 28.

Zu verkaufen

ist sofort ein leerer Platz von
 2,000 □ Ellen.
 Näheres bei Herrn Nowicki, Kon-
 rantiner-Straße Nr. 86.

Stellung. Existenz.
 Prospect und Probebrief
 gratis und franco.
 Brieflicher prälimirter Unterricht,
BUCHFÜHRUNG,
 Rechnen, Correspondenz,
 Kontorarbeit, Stenographie,
 Schnell-Schön-Schrift.
 Keine Vorherzahlung.
 Gratis-Prospect, Stehor, Erfolg ga-
 rantirt
 Erstes Deutsches Handels-Lehr-In-
 stitut.
 Otto Siede-Elbing, Preussen-

Eine Verkäuferin und ein Lehrling

können sich melden bei
 Otto Eberhardt,
 Kapifferle, Petrikauer Nr. 115.

Sichere Existenz.

Buchführung
 u. Comptoirsachen lehr mündlich
 u. brieflich gegen Monatsraten
 Handels-Lehrinstitut Morgenstern
 Magdeburg, Jakobstraße 37.
 Prospekte u. Probebriefe gratis u. frei.
Hohes Gehalt.

Bedeutende Preisermässigung!

Hiermit die ergebene Nachricht, dass ich seit dem 1. Juli 1899
 für meine sämtlichen, hier und im Auslande preisgekrönten

Petroleum-, Gas- u. Elektrischen

Beleuchtungs-Fabrikate die Preise bedeutend ermäßigt habe.
 Das Lager ist viel vergrößert und bestens assortirt worden und
 wird jeden Anforderungen des hochgeehrten Publikums in jeder Weise Be-
 dingung getragen.
 Im Besitze der Allein-Vertretung der echten Dr. Auer'schen
 Glühlörper habe ich die Preise für Łódz und Umgegend mit Montage
 für kompletten Brenner auf Abl. 2 und für Glühlörper von 75 auf
 50 Kop. per 1 Stück ermäßigt.
 Ereu dem Prinzip, die „beste Waare“ bei großem
 Umsatz mit kleinem Verdienst und prompter Bedienung wird es stets
 mein Bestreben sein, das hochgeehrte Publikum nach jeder Richtung hin zu
 befriedigen.
 Reparaturen und Aenderungen werden gut ausgeführt.

J. Serkowski
 Warschauer Lampen- und Broncewaaren-Fabrik.
 Filiale Łódz, Petrikauer-Straße 90.
 Vertreter A. T. Hoffmann. Telefon-Verbindung Nr. 718.

Feuersichere Draht-Gips-Mittelwände

System Rabitz - Berlin
 werden auf das genaueste an Ort und Stelle angefertigt. Zu empfehlen in
 Wohn-, Invaliden-, Krankenhäusern, Bade- und Entladungsanstalten, Corridoren,
 Closet etc. Prälimirt auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896. Schutz gegen
 Ungeziefer. Raumersparnis. Leichtigkeit. Hauptächlich Trockenheit.
 Zahlreiche Empfehlungen, sowie Einföhrnahme ertheilt Interessenten die Firma

Wassermann & Co.
 Pańska-Straße 75.

In der sechsklassigen Schule von THEOPHILA SCHMIDT,

Petrikauer-Straße Nr. 62,
 werden Anmelbungen neuer Schülerinnen täglich von 11 bis 4 Uhr angenommen.
 Der Unterricht beginnt am 16. August neuen Stils. In die erste Ab-
 theilung der Vorbereitungsklasse können Mädchen von 6 Jahren an eintreten.

1840. 1865. 1882. 1888.
 Hoflieferanten
Act-Gesell. A. Rallet & Co.
 Moskau.
CRÈME-RALLET
 50 und 75 Kop. pr. Büchse
 Verkauf in den besten Handlungen Russlands.

Actiengesellschaft
 für mechanische
 Holzbearbeitung,
A. M. LUTHER,
 Reval
 empfiehlt als Specialität ihre äußerst massiv und solid gebauten
amerikanischen Schreibtische,
 complete Bureau-Einrichtungen, sowie sonstige Möbel.
 General-Vertreter für das Königreich Polen:
Antoni Rauch, Warschau,
 Neue Welt No. 41.